

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 113 (2023)

Heft: 3-4

Artikel: Kirche fürs Leben

Autor: Bilgri, Anselm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirche fürs Leben

Anselm Bilgri

Unsere Generalvikarin Anja Goller rief mich vor einiger Zeit an und fragte mich, ob ich bereit sei, den Impulsvortrag bei unserem Kongress zu halten.¹ Man habe ursprünglich an eine Person gedacht, die zwei Kategorien erfüllen sollte: Sie sollte weiblich sein und einen Blick von aussen auf unsere Kirche werfen. Es sei schwierig gewesen, solch eine Person zu finden, daher habe man sich an mich gewandt. Beide Kategorien treffen in meinem Fall nicht ganz zu:

Ich bin seit zwei Jahren Mitglied der altkatholischen Kirche, also noch ein Neuling. Ich bin zwar nicht weiblich, aber queer. Uns wird klischehaft eine empathische, irgendwie weichere Seele nachgesagt. Die Tatsache, dass es in der altkatholischen Kirche schon seit Jahrzehnten keine Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Partnerschaft mehr gibt, war für mich auch einer der Anlässe, dieser Kirche beizutreten. Ich war 30 Jahre lang Benediktinermönch, also «Hardcore-Katholik». Diese Prägung wirkt noch nach, ich merke das an den kleinen Unterschieden bei den Antworten in der Liturgie. Das Benediktinische drückt sich auch in meinen Interessensgebieten Geschichte, Liturgie und Beschäftigung mit der Bibel aus. So viel zu meinem Hintergrund, und vor diesem Hintergrund möchte ich zu Ihnen sprechen über eine «Kirche fürs Leben».

Zu diesem Thema «Fürs Leben» fallen mir spontan zwei Bibelverse aus dem Johannesevangelium ein. Als 6-Jähriger war ich mit meinem religiös eigentlich unmusikalischen Grossvater auf der Theresienwiese zum Eucharistischen Weltkongress in München 1960. Dieser Kongress war die inoffizielle Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Sein Motto war «pro mundi vita» – für das Leben der Welt (Joh 6, 51). Der von Johannes Overath für den Eucharistischen Kongress vertonte Kehrvers «Dies Brot ist mein Leib für das Leben der Welt» bildet noch heute einen Ohrwurm, den ich früher auch gerne spontan in der Liturgie angestimmt habe.

Die zweite Stelle steht bei Joh 10,10: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.» Im Kloster hatten wir an einem Gesprächstag die Übungsaufgabe, ein Zeitungsinserat mit der Werbung für

¹ Impulsvortrag am 2. September 2022 beim 33. Internationalen Altkatholikenkongress in Bonn. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

einen Klosterereintritt zu entwerfen. Meine Gruppe gab sich den Namen «Leben in Fülle».

Natürlich war uns damals klar, dass dies eine übertriebene, ja unzulässige, aber gerade dadurch reizvolle Gleichsetzung des Klosterlebens war mit dem, was das Johannesevangelium als «Bleiben in der Liebe Christi» bezeichnet. Sagt nicht Benedikt von Nursia in seiner Klosterregel, dass der Mönch ein Leben lang Gott sucht? Aber wird uns Christen nicht deshalb vorgeworfen, wir vertrösteten die Menschen auf die Fülle im Jenseits, statt sie zu ermuntern, schon in diesem Leben dafür zu kämpfen? In den synoptischen Evangelien wird dieses Bleiben in Christus mit dem Bild vom Reich Gottes verbunden, das mit seinem Kommen schon angebrochen ist.

Der als Modernist verurteilte französische Theologe Alfred Loisy hat das berühmte Wort gesagt: «Jesus kündete das Reich Gottes an und es kam die Kirche.» Man mag es ironisch deuten, aber es drückt doch die Versuchung einer jeden sich als Kirche bezeichnenden Sozialgestalt des Christentums aus, sich mit dem Reich Gottes zu identifizieren.

Aufgabe von Kirche ist es hingegen, das Bewusstsein dafür offen zu halten, der Herrschaftsbereich Gottes fängt dort an, wo das Gebot der Liebe regiert: Liebe als tiefe positive Zuwendung zu Gott, dem Nächsten, zu sich selbst. Dass dies auch im Innenbereich von Kirche immer nur unzureichend verwirklicht wird, ist unsere tägliche Erfahrung, eben weil wir erst auf dem Weg der Suche nach der Fülle des Lebens sind. Sogar Benedikt XVI. war sich dessen bewusst, als er den Satz von Loisy kommentierte: «Anstelle der grossen Erwartung von Gottes eigenem Reich, von der neuen, durch Gott selbst verwandelten Welt, ist etwas ganz Anderes – und wie Armseliges! – gekommen: die Kirche.»²

Und eine weitere grosse Gefahr droht der Organisation Kirche, nennen wir es ekklesialer Atheismus. Zugegeben: In einer kleinen Kirche wie der unseren mag diese Gefahr geringer sein als in den weltweit agierenden Grosskirchen. Das System, der Apparat muss am Laufen gehalten werden, die Geschäfte müssen weitergehen, die Verwaltung funktionieren: etsi deus non daretur: als ob es Gott nicht gäbe.

Was sicher für die Altkatholiken bezeichnend und zugleich belastend ist: Das Prinzip der Synodalität auf allen drei Ebenen, verwirklicht in jeweils zwei Gremien: der Gemeindeversammlung und dem Kirchenvorstand, der Landessynode und deren Synodalrat, der Bistumssynode und

² BENEDIKT XVI., Jesus von Nazareth, Freiburg i. B. (Herder) 2007, 78.

deren Synodalvertretung. Georg Spindler meint dazu in der Sommerausgabe 2022 von «Christen heute»:

Das alles klingt ganz grossartig und imponierend, wirkt aber eher befreudlich, wenn uns bewusst wird, dass der gesamte, riesige und sehr kostspielige Aufwand für nicht einmal 16 000 Menschen zelebriert wird, für eine Gemeinschaft also, deren Mitgliederzahl in Deutschland der einer römisch-katholischen oder evangelischen Grossstadtpfarrgemeinde entspricht.³

Da hat der durch die Pandemie und den Lockdown bewirkte Zwang zur Virtualität doch einen Schub zur Vereinfachung veranlasst. Allerdings bleibt der für die Motivation nicht zu unterschätzende Frust, der in einer Demokratie jeden trifft, der einmal bei einer für ihn bedeutsamen und wichtigen Abstimmung unterliegt. Mit der Synodalität als konstituierendem Prinzip unserer Kirche können wir neben aller anderen Modernität wie der Aufgabe des Pflichtzölibats, der Öffnung des Zugangs zu allen Ämtern für alle Geschlechter, der Beendigung jeglicher Diskriminierung von sexuellen Minoritäten wirklich ein Beispiel geben für unsere römisch-katholischen Mitchristen in ihrem Ringen darum. Gerade unsere ökumenische Verbundenheit mit der anglikanischen Konfessionsfamilie legt den Vergleich mit der britischen Verfassung nahe: Der Souverän ist «the crown in parliament». Übersetzt in unser System heisst das: the priest in assembly, the bishop in synod. Beibehaltung der liturgisch/sakramentalen und Wiedergewinnung der synodalen Tradition, so würde ich unsere Kirche beschreiben. Mit diesem Gepäck im Tornister, das offen auch die Schattenseiten anspricht, braucht sich unsere Kirche in der deutschen Öffentlichkeit nicht zu verstecken. Synodalität überwindet die Kluft zwischen dem demokratischen System der Bundesrepublik, das sich seit 1949 etabliert und bewährt hat, und dem gewohnten hierarchischen Gefälle des römischen Katholizismus. Wenn nicht alles täuscht, wird uns diese Kluft gerade schmerzlich bewusst. Wenn wir den Berichten glauben können, treten jetzt und sicher nach dem Zerschellen des Synodalen Weges am römischen Felsen gerade die engagierten Mitglieder aus ihrer Kirche aus. Unser Angebot wäre dann ein Ausweg aus dem totalen Abschied von Kirche. Daher mein Plädoyer für mehr Sichtbarkeit unserer Kirche. Lassen wir die Aufmerksamkeit, die uns in letzter Zeit zuteilgeworden ist, nicht verpuffen. Schaffen wir einen Öffentlichkeitsbeauftragten auf allen

³ GEORG SPINDLER, Synodalität oder Demokratie – oder keins von beiden? in: Christen heute 66 (2022) Heft 8/9, 49f., hier 50.

Ebenen unserer kirchlichen Organisationen. Dabei kann es gerade bei einer Kirche, die die Ökumene hochhält, nicht darum gehen, sich von anderen abzugrenzen, sondern darum, das eigene prae ohne Polemik immer wieder darzustellen. Wir können selbstbewusst sagen, dass unsere Synodalität im Lauf der letzten 150 Jahre die Bereiche der Kirche reformiert hat, die von unseren römisch-deutschen Mitkatholiken ersehnt werden. Damit überwinden auch wir unsere Fixierung auf den antirömischen Affekt der Anfangsjahre des Altkatholizismus hin zu dem, was ich neulich auf einem Aufkleber am Fenster unseres Münchner Döllingersaals gesehen habe: altkatholisch als Abkürzung von alternativ-katholisch.

Vor kurzem erschien das Buch «Warum Kirche?» des Philosophen und Soziologen Hans Joas.⁴ Er fasst darin seine Gedanken zur Säkularisierungsthese zusammen, die er verstreut in anderen Publikationen veröffentlicht hatte. Eine Anregung möchte ich an dieser Stelle weitergeben, eine Bemerkung, die mich unmittelbar berührt hat: Parallel zum Anfang allen Philosophierens, zum Staunen darüber, warum überhaupt etwas ist und nicht nichts, stellt Joas die staunende Frage: Warum ist überhaupt Kirche? Warum hat gerade das Christentum diese einmalige Sozialgestalt hervorgebracht, die in keiner anderen Religion zu finden ist? Eine endgültige Antwort auf diese Frage kann er genauso wenig geben wie die Philosophie, die sich seit ihren Anfängen mit dem Staunen über die Existenz der Welt und dem Nachdenken über sie beschäftigt. Wir können diese Frage jenseits aller Ekklesiologie, der theologischen Fachdisziplin, die sich mit dem Wesen der Kirche beschäftigt, nur ganz persönlich beantworten.

In den westlichen Gesellschaften wird schon seit dem 18. Jahrhundert eine zunehmende Säkularisierung beobachtet. Im Zuge der Aufklärung begann der Siegeszug der kausal erklärenden Wissenschaften. Damit verbunden war das Wegbrechen übernatürlicher Erklärungen für fast alle Erscheinungen in der Natur. Dies führte dann schliesslich im Zusammenhang mit der Französischen Revolution und der Ausbreitung ihrer Ideen über ganz Europa durch Napoleon zur Säkularisation von oben: Klöster wurden aufgehoben, in Deutschland die geistlichen Fürstentümer mediatisiert, kirchliches Eigentum eingezogen. Die kirchliche Organisation lag für Jahrzehnte darnieder, was aber die Gläubigkeit der Bevölkerung zunächst nicht wesentlich beeinflusste. In der Restauration konnte daher das

⁴ HANS JOAS, *Warum Kirche? Selbstoptimierung oder Glaubengemeinschaft*, Freiburg (Herder) 2022.

kirchliche Leben wieder aufleben, allerdings hatte mit der Zerschlagung der selbstständigen Bistumsverwaltungen der römische Zentralismus in Einklang mit der staatlichen Bevormundung an Fahrt aufgenommen. Die vorhandenen Strömungen des Febronianismus, des Gallikanismus und der Idee einer deutschen Nationalkirche durch Dalberg und seinem Generalvikar Weissenberg vereinigten sich mit der Zurückweisung des Ultramontanismus durch Döllinger und seine Schule einer deutschen Theologie. Dies alles lief parallel zu einem immer mehr auch breite Kreise des Bürgertums ergreifenden Säkularismus von unten. Max Weber prägte dafür das Wort von der «Entzauberung» der Welt durch die Erklärungen der Naturwissenschaften. Heute, nicht zuletzt durch die Wiedervereinigung Deutschlands mit den weitgehend konfessionslosen Gebieten der ehemaligen DDR, stehen alle Kirchen vor der Herausforderung einer Verkündigung des Evangeliums Menschen gegenüber, denen unsere Worte, Begriffe und Geschichten nichts mehr sagen. Wenn wir den Auftrag Christi aus dem Ende des Matthäusevangeliums ernst nehmen: «Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern» (Mt 28,19), müssen wir die Mühe auf uns nehmen, unsere Botschaft in einer den Menschen unserer Zeit verständliche Art und Weise zu vermitteln. Mein Eindruck aus den wenigen Jahren meiner Annäherung an unsere Kirche besteht darin, dass uns das viel leichter fallen müsste als den beiden Grosskirchen, denen es nicht gelingt, aus ihren verfestigten Strukturen und der damit verbundenen BinnenSprache herauszukommen. Unser Problem scheint mir zu sein, dass wir vielleicht, gerade weil wir an Zahl klein und an Territorium gross sind, in unseren Gemeinden mehr mit unserer Binnenwelt beschäftigt sind, als dass wir in unsere Gesellschaft hinausgehen. Ich konstatiere eine ehrenvolle Bescheidenheit, die uns aber bremst, diesen Appell Christi «ad extra» im Alltag zu realisieren.

Die Folgen dieser Säkularisation, der Entzauberung, spüren wir natürlich auch in der Schwierigkeit, hauptamtlichen geistlichen Nachwuchs zu gewinnen. Auch das teilen wir mit den anderen Kirchen, auch mit denen, die wie wir den Pflichtzölibat nicht kennen. Schwindende Kirchenbindung in der Gesellschaft lässt auch die Attraktivität eines kirchlichen Berufes schwinden. Eine Chance bietet da natürlich unser Ehrenamt, die nebenberufliche Ausübung der Leitungsfunktionen aus der Mitte der jeweiligen Gemeinde. Das Prinzip der Pfarrer:innenwahl haben wir ja schon verwirklicht. Von wenigen, dafür umso bekannteren Ausnahmen abgesehen, funktionieren die meisten unserer gesellschaftstragenden zivilen Vereine auf der Basis von Ehrenamtlern, vom normalen Mitglied bis zum Präsi-

denten. Vielleicht müssen wir uns auch langfristig vom akademisch hochgebildeten Pfarrer:innenbild verabschieden. Eine Verpflichtung zu theologischer Grundausstattung und regelmässiger Fortbildung müsste für engagierte Gemeindemitglieder, die sich dafür zur Verfügung stellen, natürlich bleiben.

Ein sehr interessanter Ansatz, um der Säkularisierungsthese etwas Positives abzugewinnen, stammt von dem italienischen Philosophen Gianni Vattimo.⁵ Er beschreibt ihn im kleinen Reclam-Heftchen «Glauben – Philosophieren». Auf italienisch lautet der Originaltitel: «Credo di credere» – Ich glaube zu glauben. Vattimo war nach einer Kindheit und Jugend als engagierter Ministrant in Turin lange Jahre religiöser Skeptiker, sogar sozialistischer Abgeordneter im Europaparlament. Erst, als er auf die Frage eines Kollegen, woran er denn glaube, spontan die oben zitierte Antwort «Ich glaube, dass ich glaube» gab, näherte er sich wieder dem Christentum an. In der Philosophie vertrat er eine «schwache Metaphysik» (*pensiero debole*). Er meint damit, dass in den letzten Jahrhunderten die Frage nach einer Wirklichkeit jenseits des Sichtbaren immer schwächer wurde. Diesen Vorgang des Schwächerwerdens entdeckt er auch in der Theologie und wendet es auf die Kirche an. Das ermöglicht ihm, eine positive Sicht auf die Säkularisierung zu gewinnen. Als die beiden Grundsäulen des Christentums erscheinen ihm die Inkarnation und die Caritas. Inkarnation, oder anders gedeutet, kenosis, Entäusserung Gottes, deutet er als Abkehr von der Allmacht Gottes hin zur Ohnmacht, wie sie uns im Kreuzestod Jesu erscheint. Die Caritas, die gelebte Nächstenliebe, ist das Bleibende, das sich seiner Meinung allmählich aus der Kirche in die Gesellschaften und staatlichen Ordnungen diffundiert hat, etwa in den Menschenrechten, wie sie in fast allen westlichen Verfassungen aufscheinen. Seine These besteht nun darin: Vielleicht ist es sogar Aufgabe der Kirche, sich selbst überflüssig zu machen, indem sie im Lauf der Jahrhunderte dafür gesorgt hat, dass das Evangelium Jesu, wenn auch noch so anonym und verborgen, wie Sauerteig unsere säkularen Gesellschaften durchdringt und prägt. Wie gesagt, eine steile These, die alle, die ihre Kirche lieben, etwas ratlos lässt, woran man aber sich und den Grad der eigenen kirchlichen Bindung messen kann.

Schon in der Antike wusste man mit Tertullian: *unus christianus, nullus christianus*. Ein einzelner Christ kann Christentum nicht leben, man braucht die Gemeinschaft, um seinen Glauben leben und feiern zu können.

⁵ GIANNI VATTIMO, *Glauben – Philosophieren*, Stuttgart (Reclam) 1997.

Durch die Taufe werden wir in die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden, eingegliedert, und im Sakrament der Eucharistie erleben, erinnern und erneuern wir diese Eingliederung. In unserer Münchener altkatholischen Gemeinde wird nach der Asteilung der Kommunion immer wieder das Wort gesprochen: «Bleiben wir, was wir empfangen haben: Leib Christi.» Ich persönlich erlebe Kirche in der konkreten Gestalt der Eucharistie feiernden Gemeinde als Heimat. Nach den dreissig intensiven Klosterjahren und dem Weggang im Unfrieden hatte ich erst einmal genug vom regelmässigen gemeinsamen Gebet und Ritual. Irgendwann begann ich aber, mich religiös heimatlos zu fühlen. Mir fehlten die seit meiner Kindheit und Jugend gewohnten Rituale, wie gemeinsames Singen und Sprechen, Stehen, Gehen, Sitzen, Kneien. Dazu kommt das zutiefst katholische Bewusstsein: Die einmal erhaltene Weihe zum Priester kann man nicht verlieren. Geweiht wurde ich nicht für mich, sondern für andere: «pro hominibus constitutus», so lautete der Wappenspruch des berühmten Kölner Erzbischofs Kardinal Frings. In den Jahren meiner Entfremdung wurde mir bewusst, dass Heilsegoismus, positiver gesagt, das Pflegen einer Privatspiritualität natürlich wichtig, aber eigentlich nur die Vorbereitung dafür ist, sich in einer christlichen Gemeinschaft, ja in einer Kirche einzubringen. Das oben zitierte Wort Webers von der Entzauberung provoziert dazu, gerade den Zauber, der mit unserer Liturgie verbunden ist, den Menschen unserer Tage nahezubringen. Mit Zauber verbinde ich nicht etwas Magisches, sondern etwas Poetisches. «Verzauberung der Welt» durch die Kraft der Narrative, der Erzählungen, die nichts anderes sind als geronnene Erfahrungen, eingebettet in die grössere Gemeinschaft einer Kirche. Dort werden unsere Inhalte nicht nur erzählt, sondern gefeiert und durch die Feier vergegenwärtigt. Feiern kann man eben nicht alleine. Nochmals zu Hans Joas: Er nennt diese Erfahrungen «Erfahrungen der Selbsttranszendenz».⁶ Dies bedeutet: «Erfahrungen, in denen eine Person sich selbst übersteigt, nicht aber, zumindest zunächst nicht, im Sinne einer moralischen Überwindung ihrer selbst, sondern im Sinne eines Hinausgerissenwerdens von etwas, das jenseits meiner selbst liegt, einer Lockerung oder Befreiung von der Fixierung auf mich selbst.»⁷ Joas fügt hinzu, diese Erfahrung komme in dem etwas altväterlichen deutschen Wort «Ergriffensein» schön zum Ausdruck.

⁶ JOAS, Warum Kirche (wie Anm. 4), 79.

⁷ Ebd.

Kirche ist eben mehr als eine Moralagentur, als die sie ganz gern von unserer postchristlichen Gesellschaft und unserem freundlich distanzierten Staat in Anspruch genommen wird. In den staatlichen Ethikkommissionen, die in den letzten Jahren zu fast allen Themen der gesellschaftlichen Diskussion eingerichtet wurden, sitzen Moraltheologen bzw. Ethikprofessoren. Hier wird das Christentum mit seiner eigentlich ganz einfachen Ethik, dem dreifachen Liebesgebot bzw. dem Prinzip der Reziprozität, wie es die Bibel und alle Kulturen in der Goldenen Regel kennen, dann doch gebraucht: immer, wenn es um die Gefährdung des menschlichen Lebens und seiner Unversehrtheit geht. Der deutsche Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde brachte dieses Wissen mit seinem berühmten Satz zum Ausdruck: «Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.» Natürlich ist eine dieser Voraussetzungen unsere christliche Kultur, sie ist aber mehr als eine Anstalt, die ethische Normen zur Verfügung stellt, über die dann treffend diskutiert werden kann, sei es der arbeitsfreie Sonntag, der Schutz des Lebens zu seinem Beginn oder Ende oder die Kritik am Spätkapitalismus. Unsere Kultur, das sind auch die Kirchenbauten, die Kreuze auf den Gipfeln, die Bilder und Statuen voll biblischer Motive, das Glockengeläut, die Musik und vieles mehr. Lange genug haben Generationen von Menschen Kirchen und deren Repräsentanten vor allem als Mahner für eine moralisch einwandfreie Lebensführung verstanden. Der moderne, selbstbestimmte Mensch lässt sich aber nicht mehr bis ins Detail vorschreiben, wie er sein Leben zu gestalten hat. Er ist im besten Fall dankbar für Hilfen, die er sich aus verschiedensten Quellen zusammensucht. Die Kirche ist dabei ein Anbieter unter vielen. Sie kann auf diesem Markt der Sinnstifter dann bestehen, wenn sie die Lebensdienlichkeit ihrer Botschaft glaubwürdig darstellen kann. Es ist ein Gesamtpaket, das wir offerieren können, das (fast) alle Bereiche des Menschlichen berührt. «Durch die Sinne kommt Gott in den Sinn», so hat einer meiner geistlichen Lehrer, der Münchener Pfarrer Elmar Gruber, gesagt. Er war Ausbilder von Religionspädagogen und hat die Bilder der Bibel sehr sinnenfällig erklärt. Für den «Schatz im Acker» (Mt 13,44) brachte er eine Schachtel voll Erde mit, in der ein Briefchen aus vergoldetem Staniolpapier versteckt war. Das ist einer der Vorteile des Katholischen, dass es alle Sinne berührt und damit dem Leben der Menschen auf die Sprünge hilft. Drei Dinge sind es, die wir – nachweislich – dadurch vermitteln können: Die Frage nach dem Sinn des Lebens, die viele Menschen umtreibt, findet eine Antwort bei uns: Es macht Sinn, sein Leben an dem Gott auszurichten, den Jesus erfahren hat

und den die Kirche durch zwei Jahrtausende hindurch verkündet hat. In den letzten Jahren entdeckte die Wirtschaft den Wert der Sinnstiftung (engl. *purpose*) für die Zufriedenheit der Mitarbeiter. Dann gelingt es religiösen Menschen offensichtlich besser, mit den Rückschlägen des Lebens umzugehen, heute nennt man das Resilienz, psychische Widerstandskraft. Und schliesslich vermittelt kirchlicher Glaube eine der schönsten und in unseren aufgeregten Zeiten wichtigsten Haltung: die Gelassenheit. Sich selbst und den anderen gegenüber. Eins der bekanntesten Gebete wird dem evangelischen Theologen Reinhold Niebuhr zugeschrieben:

Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

*Anselm Bilgri (*1953 Unterhaching bei München D) trat 1975 in das Benediktinerkloster St. Bonifaz in München und Andechs ein. Er studierte von 1973 bis 1980 Theologie in München, Rom und Passau. 2004 verliess er den Orden, seit 2020 ist er Mitglied der altkatholischen Gemeinde St. Willibrord in München und seit 2021 dort Priester im Ehrenamt.*

*Adresse: Gabelsbergerstr. 47, D-80333 München, Deutschland
E-Mail: anselm.bilgri@alt-katholisch.de*